

zuviel? Jedenfalls war die Zahl derer, die bei ihm schon drei oder vier Jahre oder noch länger den Konfirmandenunterricht besucht hatten, aber noch immer nicht eingeseignet waren, sehr groß. Das kränkte die Jugend und hinderte sie; denn es wurde keiner zum Erlernen eines Handwerks zugelassen, der nicht eingeseignet war. Da in dieser Sache auch der von ihnen angegangene Bürgermeister nicht helfen konnte, taten sie dieses: Der 16jährige Kaufmannssohn Gottfried Lange verfaßte in aller Auftrag eine Petition, und die 18jährige Dienstmagd Christina Jurgell überreichte sie dem Kronprinzen, dem späteren König Friedrich II., im Heerlager, das heißt Manövergelände, bei Petersdorf. Es erfolgte gründliche Abhilfe.

Ein kurzer Einblick in die wirtschaftliche Lage des Pfarrstandes mag hier Raum finden. In Wehlau erhielten 1574 der Erzpriester (spätere Bezeichnung Superintendent) als Jahreseinkommen 100 Mark, der Kaplan (auch Diskonus genannt, soviel wie zweiter Pfarrer) 70 Mark. 1585 wurden die Gehälter auf 130 bzw. 80 Mark erhöht und das des Kantors auf 20, das des Glöckners auf 8 Mark festgesetzt. Dabei ist zu berücksichtigen, daß bei den ersten drei wahrscheinlich auch Naturallieferungen stattfanden, der Glöckner aber einen Beruf haben mußte, der ihn mit seiner Familie ernährte.

Andererseits mag interessant sein, was in jener Zeit in einem Pfarrhaushalt verbraucht wurde. Darüber berichtet eine Notiz über den Haushalt des Pfarrers in Tapiaw vom Ende des 18. Jahrhunderts: nämlich 624 Pfund vom Fleischhauer, vom Bäcker für 12 Taler Weizenbrot, vom Mälzenbräuer 13 Tonnen Bier, wobei beachtet werden muß, daß ein solcher Haushalt als Hausangestellte außer den Mägden bestimmt auch einen Kutscher, einen Wasserträger und vielleicht noch einen Pferdejungen hatte.

Die großen zeitgeschichtlichen Bewegungen wirkten bis in die ostpreußischen Gemeinden hinein. Zum Beispiel kann man Äußerungen pietistischen frommen Gefühlslebens in den Kirchenbucheintragungen der Gemeinde Allenburg reichlich aufweisen. Es folgte die nüchterne Weise der Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Dann entstand neues kirchliches Leben durch die schweren Jahre der napoleonischen Krise, erst die bittere Franzosenzeit, dann das Erwachen nicht nur der Liebe zu Freiheit und Vaterland, sondern auch eines neuen Verständnisses für Glauben und Kirche. Ergebnis dieser Neubelebung waren die preußische Agende und die Union. Wie stark diese Ordnung des Gottesdienstes die Herzen der Ostpreußen erobert hatte, zeigte sich in unseren Tagen, da die Heimatvertriebenen sich nach diesen ihnen so liebgewordenen Formen sehnen und keinen gleichwertigen Ersatz finden. Die Union aber war die Zusammensetzung beider aus den Quellen der Reformation herstammenden Kirchen, der lutherischen und der calvinistischen, zu einer, der evangelischen. Das bedeutete keine glaubensmäßige Änderung oder gar Ver-

kümmern, sondern ein besseres Verständnis füreinander und eine organisatorische Zusammenfassung.

Es hat nicht an Widerspruch gegen beide vom preußischen König als Landesbischof ausgegangenen Maßnahmen gefehlt, gerade auch im Kreise Wehlau. Der Pfarrer in Allenburg, von Schawen, rief gemeinsam mit Pfarrer Gallandi in Paterswalde zur Gründung einer Abwehrvereinigung, des evangelisch-lutherischen Kirchenvereins, auf. Aber er fand vielfachen, gutbegründeten Widerspruch. Die Folgezeit zeigte, daß der vom Preußenkönig angeordnete Zusammenschluß der Sache des Evangeliums dienlich war, besonders in der Zeit des Kirchenkampfes.

Die letzten hundert Jahre waren für die evangelische Kirche das Zeitalter der Inneren Mission und der Jugendpflege. Im Kreis Wehlau zeigte sich das insbesondere durch Begründung der evangelischen Landeserziehungsanstalt Altwalde 1903 durch Pfarrer Schwanbeck und durch Berufung des Pfarrers Stuhmann in die Leitung des Westdeutschen Jünglingsbundes. Stuhmann entstammte einer Wehlauer Handwerkerfamilie und hatte das für das kirchliche Leben bedeutsame Jünglingsheim geschaffen, das erste Jugendheim in Ostpreußen. Es sei auch die 1902 erfolgte Neugründung eines Kirchspiels im Norden des Kreises, in Groß-Schirrau, erwähnt.

Ein Wort über sonstige Konfessionen sei hier eingeschaltet. Im Kreis Wehlau gab es nur ganz wenige Andersgläubige. Beispielsweise hatte die Stadt Wehlau im Jahre 1846 30 Katholiken, zwei Mennoniten und 53 Juden unter seinen 3584 Einwohnern. Erst um die Jahrhundertwende stieg die Zahl der Katholiken an, aber nur für die Monate der Erntezeit, weil die großen Güter viele polnische Saisonarbeiter brauchten. Aus dem Grunde wurde auch eine katholische Kirche am Südrand der Stadt Wehlau errichtet, die von Tapiaw aus bedient wurde. Tapiaw besaß schon längere Zeit eine katholische Pfarrei und Kirche. Die jüdische Gemeinde hatte sich in Wehlau einen bescheidenen Betraum in einem Privathaus eingerichtet. Unter den Freikirchen und Sekten waren in letzter Zeit die Baptisten die bedeutsamste, zahlenmäßig waren sie gering.

Das 20. Jahrhundert brachte mit dem Ersten Weltkrieg den Anbruch eines neuen Zeitalters. Was geschah seit der Zeit in der Kirche?

Das neue Gesangbuch wurde in Ostpreußen am 1. Advent 1928 eingeführt. Die Reform des Gesangbuchs bedeutete, daß die hohen Werte der in der Reformationszeit entstandenen Lieder wiederentdeckt wurden und die Gemeinde lernte, die rhythmischen Weisen der ursprünglichen Melodien wieder zu singen. In Wehlau wurden gutbesuchte Singabende eingerichtet, auf denen drei oder vier Lieder geübt wurden, auch wurden zeitweilig eine Viertelstunde vor Beginn des Gottesdienstes die angeschlagenen Choräle durchgesungen.

Dann kam die Zeit der bittersten Not. Da erwiesen sich Bibel und Gesangbuch als die starken Hilfen, im Strudel des Geschehens nicht

unterzugehen, also nicht dem Nationalsozialismus zu verfallen und noch weniger dem Bolschewismus zu erliegen.

Wie tief der Glaube an Christus in die Herzen gedrunken war, zeigte die in Ostpreußen besonders ernste und gefährvolle Zeit des Kirchenkampfes im Dritten Reich und dann die überaus bittere Not des Zusammenbruchs, also der Trecks, der Flucht oder gar die Jahre unter bolschewistischer Besatzung. Dieser im Kampf und Zusammenbruch bewährte Glaube möge fortleben, wo Christen aus dem Kreise Wehlau neue Heimat gefunden haben, als „die Gemeinschaft der Heiligen“, das heißt all derer, die Christus ihren Herren nennen.

Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Wehlau

Von Kurt Dieckert

Holz ist ein vergänglicher Baustoff, und da sowohl die alten Bauten der Prußen als auch die der unter der Schirmherrschaft des Deutschen Ritterordens hineinströmenden deutschen Siedler ausschließlich aus Holz waren, so ist man hinsichtlich der Bauart und auch etwaiger über den bloßen Wohnzweck hinausgehenden Verschönerungen auf Vermutungen angewiesen. Das gleiche gilt von den ersten Bauanlagen der Deutschordensritter selbst, die, mit Palisaden versehen, zunächst einmal dazu dienten, vor allem Schutz vor Überfällen zu gewähren. Ebenso waren die ersten Gotteshäuser aus Holz.

Von all diesem ist nichts mehr erhalten und erst als die Macht des Ritterordens einigermaßen gefestigt war, begann dieser, seine Burgen und Kirchen in massiver Bauart auszuführen. Was im Kreise Wehlau von derartigen Bauten erhalten ist, stammt in seinen ersten Anfängen aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, also etwa 100 Jahre nach der ersten Besetzung durch den Orden. Jahrhunderte lang blieb jedoch der Baustoff für sämtliche Wohnanlagen das Holz und erst im 19. Jahrhundert setzte sich in größerem Umfange der Massivbau auch für Wohn- und Wirtschaftsbauten durch, der dann mit seinen roten Ziegeldächern den Städten und Dörfern sein Gepräge gab, wie wir es heute noch kennen. Die Regierung gab zum Beispiel für Schulbauten die sogenannten Massivbauprämien, um die vergänglichen Holzbauten zu unterbinden.

Was nun die Form der ersten Siedlungen anlangt, so ist als sicher anzunehmen, daß sich die vom Orden angelegten Siedlungen doch wesentlich von denen der Ureinwohner unterschieden. Kuck widmet dieser Frage in seiner 1909 erschienenen Dissertation „Die Siedlungen im westlichen Nadrauen“ ein ganzes Kapitel. Wesentlich neue Erkenntnisse sind



*Altes Bauernhaus
in Friedrichsdorf
bei Gr.-Engelau
Vollholzbau,
waagerechte,
an den Ecken verzahnte
Stämme, Satteldach
und Krüppelwalm*

bisher nicht erarbeitet worden. Die alten Preußen wohnten in ganzen Familien in Einzelhöfen und Haufendörfern. Auch bei der Anlage neuer preußischer Dörfer ist als wesentliches Merkmal die einseitige Bebauung der Straße zu erkennen. Hingegen wurde das deutsche Kolonialdorf mit beiderseitiger Bebauung angelegt, oft mit einer angerartigen Erweiterung der Dorfmitte. An diesem Anger fand dann auch bei Kirchdörfern die Kirche ihren Platz. Besonders schöne Beispiele dieser Dorfformen bilden die Pläne von Groß-Engelau, Grünhayn und Weißensee.

Für die ordenszeitlichen Städteanlagen sind Wehlau und Allenburg Musterbeispiele, während die Anlage von Tapiau sich erst allmählich aus einer der Burg angelehnten Lischke entwickelt hat. Erst nach der Erhebung zur Stadt im Jahre 1722 entwickelte von Unfried seinen geräumigen Plan für die weitere Bebauung.

Es ist anzunehmen, daß sich auch die ersten Wohnanlagen der deutschen Siedler und der Preußen hinsichtlich der Gesamtanlage und der Einzelausführung voneinander unterschieden und daß dann einer von

dem anderen absah, so daß sich schließlich ein gemeinsamer Stil herausbildete.

Vermutlich siedelten die ersten Deutschen in der in Norddeutschland üblichen Form des niedersächsischen Bauernhauses, in dem Wohnteil und Stallungen unter einem Dach vereinigt waren. Die ältesten Abbildungen zeigen jedenfalls das für diese Bauart typische große Giebeltor. In Gundau hatte sich bis auf die letzte Zeit noch ein alter Blockbau erhalten, in dem Menschen und Vieh unter einem Dach vereinigt waren. Über den ostpreußischen Wohnbau ist von Hans Woede eine interessante Abhandlung im „Memeler Dampfboot“ vom 20. März 1959 erschienen, in der diese Probleme beleuchtet werden; ferner Hanke, Das Bürgerhaus in Ost- und Westpreußen, Holzner-Verlag.

Die ersten Bauten jedoch werden recht primitiv und lichtarm gewesen sein, da zunächst das wertvolle Tafelglas fehlte. Ein offenes Herdfeuer inmitten des Hauptraumes spendete Wärme und auch Licht, jedoch auch unvermeidlichen Rauch, der durch das Dach und die Giebelluken abzog.



*Giebelständer
desselben
Bauernhauses wie S. 378*



Vorhallenbauweise, Schmiede in Starkenberg mit Giebellaube



*Vorlaube an Längswand
beim Redderkrug an der Landstraße Allenburg—Leißnien—Wehlau,
mit Schindeln gedeckt, etwa 300 Jahre alt*

Nach Schaffung besseren Arbeitsgerätes, besonders von eisernen Beilen, wird sich aus dem Ständerbau dann der im ganzen Osten übliche Vollholzbau mit waagerechten, an den Ecken verzahnten Stämmen entwickelt haben. Das Dach war stets ein Satteldach, mit Schilf oder Stroh gedeckt, und erst der heutigen Zeit blieb es vorbehalten, das häßliche und unpraktische pappgedeckte Pultdach einzuführen.

Bemerkenswert ist vor allem die Vorhalle, in der sich wohl bei einigermaßen günstiger Witterung das Hauptleben abspielte, denn der Aufenthalt in dem finsternen und verräucherten Hauptraum war bestimmt kein Genuß. Während des Sommers ist deshalb sicherlich auch draußen gekocht worden.

In den hier und da im Kreisgebiet noch erhalten gebliebenen „Vorlauben“ an einem Giebel oder an der Längswand des Hauses wird man wohl die Reste derartiger Vorhallen erblicken können. Sie hatten jetzt keine praktische Bedeutung mehr, sondern bildeten mit ihren profilierten Ständern eine Zier, deren Wirkung jedoch durch das Aufstapeln von Brennholz nicht gerade vermehrt wurde. Derartige Giebellauben befanden sich bis in die letzte Zeit noch in mehr abgelegenen Gegenden.

Die ältesten in unsere Zeit übernommenen Voll-Holzbauten im Kreise Wehlau mögen noch aus dem 18. Jahrhundert stammen. Es sind recht niedrige Bauten, mit kleinen Zargenfenstern und weit überhängendem



Altes Fachwerkbauernhaus in Starckenberg

Strohdach, Krüppelwalmen, Holzverschalten Giebeln, oft mit ausgesägten Brettern, überkreuzten Giebelenden und schwarzen Küchen. Meist war nur die große Stube heizbar, der Fußboden oft noch Lehmschlag, der Boden in der Regel unausgebaut und für Vorräte aller Art benutzt. Die Hofanlage bildete ein Rechteck, an dem gegenüber dem Wohnhaus die Holzscheune stand, auf deren großer Diele noch im vergangenen Jahrhundert mit dem Flegel gedroschen wurde.

Auf den beiden Seiten standen die Ställe für das Vieh, sogenannte Tiefställe. Auf dem Hof die Mistkuhle, in der die wertvolle Jauche noch in den Boden versickerte. In der Nähe des Wohnhauses der meist nicht sehr tiefe Ziehbrunnen, offen aufgefahrene Leiter- und Kastenwagen, während Kutschwagen und Schlitten neben der Schirrkammer untergestellt waren.

Die damals noch primitiven Ackergeräte, Pflüge, Eggen lagen oft ungeschützt an einem Stallgiebel. Meist befand sich zwischen Scheune und Viehstall ein großer Schober mit dem ausgedroschenen Stroh, während das Raufutter über den Ställen gelagert wurde. So sah es bei unseren Vorfahren im Zeichen der damaligen Dreifelderwirtschaft aus. Auch Pferde und Vieh konnten mit den heutigen durchgezüchteten Rassen keinen Vergleich aushalten.

Außer der Vollholzbauweise war im Kreis Wehlau wie überhaupt im nordwestlichen Ostpreußen der Fachwerkbau sehr verbreitet. Das lag zum Teil daran, daß die nachströmenden deutschen Siedler diese ihnen bekannte Bauart aus ihrer Heimat mitbrachten, als auch daran, daß sie Holzsparender war und gewisse technische Vorzüge besonders für die Wirtschaftsbauten hatte. Bei den Scheunen wurde das Fachwerk meist — aber nicht immer — außen verbrettert, im übrigen mit gebrannten Ziegeln oder Lehmziegeln, oft auch mit Flechtwerk und Lehmschlag ausgefacht. Mit Kalkmilch geweißt, besaßen sie ein recht freundliches Aussehen. Auch viele Wohngebäude aus Fachwerk standen noch allerorts als Zeugen der Wohnkultur einer vergangenen Zeit. Um 1800 entwickelten sich dann Holzbauten mit klassizistischem Einschlag. Die Säulen wurden nicht mehr wie früher profiliert und mit Kopfbändern versehen, sondern als antikisierende Rundsäulen ausgebildet, wie etwa die Schmiede in Starckenberg.

Im profanen Wohnungsbau gehörten Steinhäuser früher zu einer Seltenheit. Das älteste auf uns überkommene Gebäude dieser Art ist das sogenannte Witold'sche Haus in Wehlau, das angeblich dem zum Christentum übergetretenen Enkel des Litauerfürsten Kinstut vom Orden als Wohnsitz angewiesen wurde. Infolge seiner dicken Steinmauern hat es alle Stürme überstanden, und seine Benutzung hat ständig gewechselt, bis es zuletzt als Finanzamt diente.

Auch die vom Orden bzw. den Herzögen, Kurfürsten und Königen belehnten Heerführer und verdiente Beamte leisteten sich bereits Stein-

gebäude, von denen jedoch nur wenig auf uns gekommen ist. Auch waren gerade diese Gebäude recht oft Umbauten und Erweiterungen unterworfen, die ihre ursprünglich einfachere Gestalt nicht mehr erkennen ließen.

Erwähnenswert ist vor allem das Herrenhaus der Grafen Schlieben in Sanditten, das in seiner jetzigen Wohnform 1736 begonnen und dann später um 1830 im Sinne des Klassizismus ausgebaut wurde. Es ist das bedeutsamste Bauwerk dieser Art im Kreise.

Auch das Herrenhaus von Stobingen, 1792 von Staatsminister von Schroetter erbaut, ragt aus der Zahl der sonstigen durch gut abgewogene Formgebung heraus. Das gleiche gilt von den Gutshäusern in Gr.-Kuglack, Eichmedien und Gr.-Plauen (von Weiß). Dieses fiel ebenso wie die Herrenhäuser von Leißienen (von Boddien) und Trimmau dem Russeneinfall 1914 zum Opfer, doch wurden sie großartiger als zuvor wieder aufgebaut. Das gilt vor allem von Leißienen, das bereits einen schloßartigen Eindruck hinterließ. Auch Trimmau, von Architekt Schmeißner entworfen, konnte sich inmitten des großen alten Parks mit seinen Lindenalleen sehen lassen. Die Abbildung kann als Beispiel der wohl abgewogenen Formgebung des Wiederaufbaus gelten.

Auch in den Städten setzten sich infolge immer wiederkehrender Brände und unter dem Druck strengerer Bauvorschriften der Massivbau innerhalb der Umwallungen durch. Die ältesten Städtebilder, nämlich die von Hartknoch 1684, lassen dieses erkennen, wenngleich es auch zu seiner Zeit noch viele Fachwerkbauten gegeben haben mag.

War früher in den Städten in Anlehnung an die auch im übrigen Deutschland übliche nach der Straße zu giebelständige Bauweise mit einem großen Tor üblich gewesen, so vollzog sich im 18. Jahrhundert unter dem Einfluß des Barock insofern ein Wandel, als sich eine traufständige Bauweise einbürgerte, die den Vorzug des Verschwindens der engen und schwer sauber zu haltenden Grundstückszwischenräume hatte und ein Auseinanderbauen der Brandmauern gestattete. Zunächst bildeten sich rings um die Märkte geschlossene Platzwände, welche diesen ein gänzlich anderes, jedoch nicht mehr so traulich wirkendes Aussehen gaben. Doch hier und da blieben mehr oder weniger gut ausgebildete Giebelhäuser, nunmehr aus Stein und in den meisten Fällen verputzt, stehen. Die Ackerbürger zogen sich mehr in die Außenbezirke zurück, während der Markt und die Hauptstraßen die Geschäftshäuser aufnahmen. Dies gilt vor allem von den noch aus der Ordenszeit stammenden und daher zusammengedrängten Stadtgrundrissen von Wehlau und Allenburg, während Tapiau nach seiner Stadtwerdung im Jahre 1722 nach den Plänen von Unfried eine weiträumigere Entwicklung nahm.

Besonders bemerkenswerte Bürgerbauten, die man als „Baudenkmäler“ bezeichnen könnte, sind in den drei Städten nicht zu finden. Sie sind meist von biedereren Maurermeistern erbaut worden, die mit mehr oder

weniger Geschick versuchten, es den Königsbergern nachzumachen. Der Putzbau wurde vorherrschend, während Fachwerk- und Ziegelrohbau immer mehr verschwanden. Einen eigenartigen Eindruck hinterließen die alten Fachwerkspeicher in Wehlau, die den Stürmen der Zeit getrotzt hatten.

Daß von den älteren Bauten so wenige erhalten geblieben sind, dazu haben vor allem die häufigen Brände beigetragen, die oft ganze Stadtteile niederlegten. Andere ostpreußische Städte wie Friedland und Labiau waren in dieser Hinsicht glücklicher.

Dann kamen die Zerstörungen des Ersten Weltkrieges, von denen außer einigen Dörfern und Gütern besonders Tapiau und Allenburg betroffen wurden, während Wehlau so gut wie verschont blieb. Bereits im Kriege setzte ein gut gelenkter und großzügiger Wiederaufbau ein, der die Gebäude schöner, zweckmäßiger und gesünder wiedererstehen ließ. Man muß es den Bauberatungsämtern und den Bezirksarchitekten (Locke, Gerdauen) lassen, daß sie sich mit Erfolg bemühten, Tradition mit Baufortschritt zu verbinden. So entstand das Bild der Städte, Dörfer und Güter des Kreises, wie es die lebende Generation kennt und in ihr Herz geschlossen hat. Es soll in diesem Beitrag nicht geschildert werden, was von all den Bauwerken, wie wir sie kennen, noch stehen geblieben ist. Vielmehr wurde der Versuch gemacht, die Entwicklung bis zum Russeneinfall 1945 aufzuzeigen und das Erinnerungsbild durch die oft mutwillige Vernichtung der deutschen Baukultur nicht durch Zusätze zu trüben.

Die Entwicklung des Burgenbaus und der Kultbauten war wesentlich andere Wege gegangen als der normale Wohnungsbau, der sich selbst überlassen blieb. Hier merkte man die starke Hand des Ordens, die diesen Bauten ihr eigentümliches Gepräge gab.

Der Kreis Wehlau zählt zu den Gebieten, die der Orden sehr früh infolge ihrer günstigen Lage an dem Stromgebiet dreier Flüsse erschloß und die ihm gewissermaßen als Vorburg für den noch schwach besiedelten Osten der Provinz galt.

Bereits 1265 wurde an nicht mehr sicher nachweisbarer Stelle am Nordufer des Pregels gegenüber Fährkrug im Gebiet von „Tapiom“ an der Stelle der Preußenfeste Sugurbi eine Burg errichtet.

1351 wurde sie an die jetzige Stelle im Knie der Deime und des Pregels verlegt, wobei ein richtiger Burggraben durch einen Stichkanal der Deime angelegt wurde. Sie war im Backsteinbau in Form eines Konventshauses mit Vorburg errichtet, obwohl damals Tapiau nicht mehr Sitz eines Komturs war; von der alten, sicher sehr ansehnlichen Burg sind infolge ständiger Umbauten und Erweiterungen nur noch Reste erhalten geblieben. Wie die Burg vermutlich noch um 1700 ausgesehen hat, zeigt der alte Stich aus Hartknoch (s. S. 209). Ich sage vermutlich, denn die Phantasie der damaligen Kupferstecher war sehr groß. Die Burg war nacheinander Sitz

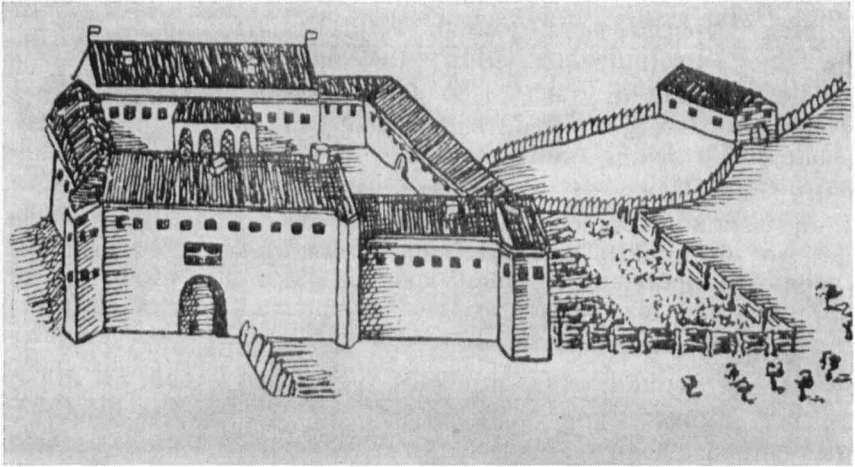
eines Komturs, eines Pflegers, eines Amtshauptmannes, des Domänenpächters, bis sie dann 1792 als Landesarmenanstalt Verwendung fand. Das Aussehen wurde durch einen 1879 erfolgten Ausbau als Besserungsanstalt recht verändert. Doch blieben einige Räume, wie die ehemalige Komturswohnung mit Sterngewölben, erhalten und gaben einen Eindruck von der Baukunst des Ordens. Erwähnenswert ist das 1792 zum Fluß zuliegende errichtete, gut abgewogene Versorgungshaus im Stil der damaligen Zeit.

Von den Burganlagen Wehlaus, die zuerst im Südosten der Stadt 1255 von den Prußen zum Schutz gegen das weitere Vordringen des Ordens angelegt wurden, ist nichts mehr zu finden. Der Festungsoffizier Giese, der 1826 die Burgen Ostpreußens untersuchte, schreibt: „Burg Wehlau; nachher Martiner-Kloster; nur noch ein Keller unter dem jetzigen Bauhause erhalten.“ Dafür haben sich einige Teile der ehemaligen Stadtbefestigung, unter der von Hochmeister Winrich von Kniprode angelegten Stadtbefestigung erhalten. Ursprünglich war Wehlau eine starke Festung mit Steinmauern, Toren und Türmen, mit aus Pregel und Alle abgeleiteten Gräben umgeben, die so leicht nicht einzunehmen war. Sie muß damals, besonders von Süden her gesehen, einen imposanten Anblick gewährt haben. Ansichten von Hartknoch (s. S. 107) und die von Giese aus dem Jahre 1826 lassen die Wehranlagen, früher mit Zugbrücken, gut erkennen. Von der ehemaligen Herrlichkeit ist nicht mehr viel zu sehen. Allein im 19. Jahrhundert wurden vier Türme und zwei Stadttore abgebrochen. Außer Resten des Bürger-, Storchen- und Hohen Turms erfreut den Beschauer nur noch das trutzige Stein-(Alle-)Tor, wengleich auch dieses in seinem Oberbau 1863 verändert wurde. Jedenfalls war jeder Wehlauer trotz der Verkehrsbehinderung stolz auf diesen Zeugen der Vergangenheit, der seit 600 Jahren auf die Stadt und ihre Bewohner herabblickt und so viel Leid mit ansehen mußte. Es war ein guter Gedanke, ihn zusammen mit einem Nachbargebäude als Heimatmuseum auszubauen.

Die Burg Taplacken, am Einfluß der Nehne in den Pregel ohne Vorburg angelegt, war seinerzeit vor der Anlage der Insterburg (1336) und Saalau (um 1355) der am weitesten vorgeschobene Ordensstützpunkt am Pregel. Auch von ihr, die später Sitz eines Amtes und dann die Behausung einer Domäne bildete, sind nur durch Umbauten entstellte Reste vorhanden. Wie die Burg nach 1826 ausgesehen hat, zeigt die nachstehende Skizze von Collas.

Ebensowenig hat sich etwas von der Allenburg am Zusammenfluß der Alle und der Swine erhalten. Ursprünglich lag ihr gegenüber auf dem zum Rittergut Trimmau gehörenden Zickelberg eine alte Prußenburg.

1272 als Wildhaus errichtet, verlor die Burg selbst an Bedeutung, als die 1400 zur Stadt erhobene Lischke am Ende des 15. Jahrhunderts selbst mit Wall, Graben und später auch Mauern umgeben wurde. Außer Fundamentresten ist nichts mehr erhalten als die verbürgte Nachricht,



Burg Taplacken um 1700, Skizze von Collas

daß die Stadt zwei Tore besaß. Die alte Burg soll auf dem jetzigen Junkerhofplatz dicht an der Alle gestanden haben.

Auch in Kremitten hat eine Ordensburg gestanden, eine vierflügelige Anlage mit vorspringenden Ecktürmen. Außer geringen Resten der Umfassungsmauern ist auch von ihr nichts mehr erhalten. Kremitten war der Sitz eines Kammeramtes und später einer Domäne gewesen.

Eines der in seinen Grundmauern ältesten Rathäuser Ostpreußens ist das von Wehlau, welches nach der Überlieferung in den Jahren 1380 bis 1382 errichtet wurde. Ursprünglich als gotischer Backsteinbau mit Staffelgiebeln angelegt, ist es nach verschiedenen Bränden immer wieder in seinem ursprünglichen Umfang ergänzt und im 19. Jahrhundert nicht sehr glücklich restauriert worden. Die sogenannten „Hakenbuden“, die das Gebäude der Sitte früherer Zeiten entsprechend umstanden, wurden 1897 entfernt. Im Mittelalter turmlos, wurde der erste Turm 1584 — siehe Abbildung von Hartknoch — erbaut. Der heutige Dachreiter stammt aus den Jahren 1725/26. Am besten erhalten blieb die Westfront, wo noch unter dem Putz die alten Profilsteine der Fenster und des Portals stecken.

Leider ist auch das Innere durch Umbauten sehr entstellt; einige alte Türen waren noch erhalten. Im ehemaligen Sitzungssaal hing das Bild des Großen Kurfürsten — um 1660 gemalt — zur Erinnerung an den hier 1657 abgeschlossenen Vertrag von Wehlau.

Auch das frühere, 1914 kriegszerstörte Rathaus in Allenburg stammte fraglos in seiner Anlage und seinem Aufbau mit Staffelgiebeln noch aus

dem Mittelalter. Es war jedoch ebenfalls durch Umbauten stark verändert und mit entstellenden Marktbuden umgeben. Nach dem Ersten Weltkrieg entstand es dann in schmucker und zweckmäßiger Form neu, wie die Abbildung zeigt (s. S. 313). Der Entwurf stammt vom Bezirksarchitekten Locke, Gerdauen.

Das Rathaus in Tapiau war nicht bedeutungsvoll. Es handelte sich um ein äußerlich etwas plump wirkendes Eckgebäude in der Altstraße. Doch barg es in seinem Sitzungssaal einen reichen Schatz von Bildern, die der große Sohn der Stadt, Lovis Corinth, seiner Heimat gestiftet hatte.

Von sonstigen Gemeindebauten ist das Gemeindehaus in Gr.-Engelau (s. S. 539) bemerkenswert, das 1914 zerstört, durch Architekt Schmeißner als gut proportionierter Fachwerkbau mit Backsteinausmauerung wieder aufgebaut wurde.

Ist im ganzen gesehen von den alten Ordensburgen und den sonstigen Profanbauten im Kreise nicht mehr viel erhalten geblieben, so sind doch noch einige Kirchen in ihrer ursprünglichen Bauart als Zeugen einer vergangenen Baukultur und einer oft reichen Innenausstattung durch das Kunsthandwerk auf uns gekommen. Mehr als andere Gebäude stehen sie der Bevölkerung des Kreises nahe, da in ihnen nach ihren Vorfahren auch sie selbst getauft, konfirmiert und getraut worden war.

Die meisten Kirchen des Kreises stammen noch aus der Zeit des Deutschen Ordens und können als Beispiele der von diesem eingeführten Backsteinbauweise gelten. Der gebrannte Ziegel war damals noch ein recht wertvoller Baustoff, und so ist es kein Wunder, wenn damit sehr sparsam umgegangen wurde. So sind nicht nur die Fundamente, sondern auch noch Teile des aufgehenden Mauerwerks aus Feldsteinen ausge-



Dieselbe Burg als Gutshaus etwa 1940

führt. Bei der Kirche in Allenburg zum Beispiel bestanden die Mauern aus zwei Ziegelschalen mit einer inneren Füllung aus „Klamotten“, wie die Maurer sagen. Ziegeleien hat es damals wohl kaum gegeben. Um Transportkosten zu sparen, wurden dort, wo Lehm stand, die Steine an Ort und Stelle von Hand gestrichen und in Gräben mit Holz gebrannt. Profilsteine für Fenster, Portale und Gewölberippen wurden mit besonderen Holzlehren hergestellt. Das Ausmaß der Ziegel von etwa 8 x 13 cm war größer als das heutige Normalformat und wirkte wuchtiger. Von besonderer Festigkeit war der Kalk, der zum Teil als Wiesenkalk gewonnen wurde. Durch weiß geputzte Blenden und Bänder erzielte man ein lebendig wirkendes Aussehen. Als Dachziegel wurden sogenannte „Mönche“ und „Nonnen“ verwendet, die erst später durch Dachpfannen abgelöst wurden. Das reichliche Vorkommen von Lehm innerhalb des Kreises begünstigte den Backsteinbau, wie auch die spätere Anlage vieler Ziegeleien beweist. Als typisch für die Ordenskirchen auch innerhalb



*Jakobi-Kirche
zu Wehlau,
ein Ordensbau*